

Unter dem Titel »Slices Of Life« (SoL) fanden 2022 im Humboldt Forum Berlin zum ersten Mal zwei Ethno-Filmtage statt, in Kooperation mit dem German International Ethnographic Filmfestival (GIEFF – ehemals Filmfest des IWF). Wie das ehemalige EthnoFilmfest ist SoL genreoffen, divers, am visuell-anthropologischen Diskurs orientiert. Darüber hinaus setzt SoL den Fokus auf transkulturelle Kollaboration. 2022 wurden in Anwesenheit der Filmemacher*innen Filme aus Kamerun, Brasilien, Nepal, Indien und Papua-Neuguinea gezeigt, darunter auch semifiktionale Werke, wie z. B. der Pilotfilm zur ersten kollaborativen »grassroots« Telenovela Papua-Neuguineas, der dem Festival seinen Namen gab.

SoL erwies sich als großer Erfolg, sowohl hinsichtlich der Resonanz des Publikums, als auch der Vernetzung der Filmemacher*innen untereinander und mit dem Museum. Diese wurde durch einen gemeinsamen Workshop-Tag zum Thema Kollaboration intensiviert. Unter der Voraussetzung einer angemessenen Finanzierung wird SoL als Biennale etabliert werden. Neue, alte Kooperationspartner, wie das GIEFF sind gewonnen, und die Planung für 2024 hat begonnen. Langfristig ist eine Erweiterung des Festivals und damit des Archivs geplant.

2.4.3 Digitale Transformation in der Abteilung Medien

MAURICE MENGEL, BERLIN

[digitalisation, digital transformation, digital humanities, documentation, digital media]

Digitalisierung oder digitale Transformation wird heute oft als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe betrachtet, die nahezu alle Lebensbereiche berührt. Interessant ist, dass in diesem Zusammenhang das Wort »Digitalisierung« nicht nur die Umstellung von analogen zu digitalen Systemen bezeichnet, sondern fast immer auch die erleichterte Übertragung solcher Daten im Internet oder ähnlichen Netzwerken. In den letzten Jahren kommt noch eine weitere Ebene hinzu: neue Services (etwa in Form interaktiver Webseiten oder Anwendungen) wie die sogenannten sozialen Medien, die sowohl digitale Daten als auch eine einfache Übertragung im Internet voraussetzen.

In Museen, wie auch in anderen Bibliotheken und Archiven hat die digitale Transformation bereits vor Jahrzehnten begonnen. Sie hat schon lange alle Bereiche der Museumsarbeit (Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln) erfasst und ein Ende der rasanten Entwicklungen ist weiterhin nicht in Sicht. Obwohl viele Museen heute digitale Daten und Services anbieten, dürfte der Nutzen für die breite Öffentlichkeit immer noch gering sein: Existierende Datenbanken, Webseiten, Portale sind selten ohne Weiteres für Außenstehende verständlich oder bieten nur veraltete oder eingeschränkte Informationen. Ferner sind die existierende Dienste oft nicht durch moderne Schnittstellen nutzbar und stellen somit eher geschlossene Datensilos dar, die einer weiteren Verwendung in der sich schnell entwickelnden *digital humanities* Szene bislang noch oft verweigern.

Das erste digitale Objekt

Die Abteilung Medien ist 2014 aus der Fusion der beiden Abteilungen für Musikethnologie und für Visuelle Anthropologie des Ethnologischen Museums entstanden. Seit 2019 ist die Abteilung auch für Medien des Museums für Asiatische Kunst zuständig. Beide Abteilungen waren im Ethnologischen Museum Vorreiter in der Digitalisierung, wenn

auch nicht die einzigen im Haus. So sammelte die Musikabteilung bereits seit den 1980er Jahren digitale Objekte. Das erste digitale Sammlungsobjekt im Ethnologischen Museum war den Inventarbüchern zufolge die CD »Ali Akbar Khan« (Chandra Dhara, VII CD 0002), die 1986 von der Musikethnologischen Abteilung erworben und als Sammlungsobjekt inventarisiert wurde. Das Medium Compact Disc war zu diesem Zeitpunkt erst etwa vier Jahre alt und stellte für viele Zeitgenossen wohl den ersten Kontakt mit digitalen Medien dar, obwohl digitale Speichermedien (etwa in Form von Lochkarten) zu diesem Zeitpunkt keineswegs mehr neu waren. Weitere digitale Medien wie Digital Audio Tape (DAT im Audibereich), Digital Betacam (Video) oder digitale Fotografie setzten sich erst in den 1990er Jahren durch und fanden dann auch im Ethnologischen Museum Verwendung. Erste 3D Scans von dreidimensionalen Objekten wurden im Ethnologischen Museum bereits in den 2010er Jahren gemacht. So war die damalige Musikethnologische Abteilung beispielsweise am durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt MUSICES (2014–2017) beteiligt, welches Richtlinien für den Einsatz von Computertomographie bei der Erstellung 3D Digitalisaten entwickelte.

Erste Digitale Objektdaten

Im Ethnologischen Museum wurde bereits relativ früh mit der Digitalisierung von Objektdaten begonnen. Hier ist vor allem eine Kooperation mit dem Konrad Zuse Institut der Freien Universität Berlin und dem Institut für Museumsforschung zu nennen, in der seit den 1980er Jahren ein speziell auf museologische Bedürfnisse angepasstes Dokumentationssystem namens GOS entwickelt wurde. GOS war im Ethnologischen Museum bis 2003 in Gebrauch. Es wurden über 200.000 Objekte aus dem Bestand des Museums digital erfasst. Gleichzeitig wurde wichtiges Knowhow für die weitere Digitalisierung geschaffen – etwa im Umgang mit Thesauri. Auch die Film- und Musikabteilung entwickelten in den 1990er Jahren eigene digitale Objektkataloge, etwa für die Instrumente der Musikethnologischen Abteilung. Diesen frühen Katalogen war gemein, dass sie für die interne Arbeit im Museum gedacht waren: Sie dienten primär dazu, Objekte für die Forschung, Restaurierung, Publikation oder andere museale Aufgaben auffindbar zu machen.

Digitale Objektportale

Die Veröffentlichung digitaler Objektdaten im Internet begann erst im neuen Jahrtausend. So beteiligte sich die Musikethnologische Abteilung im Rahmen des EU-Projekts Discovering Music Archives (Dismarc, 2006–2008) von Beginn an am Aufbau der Europeana, einer europäischen Initiative, um Kulturgut in Europa zugänglich zu machen. Die Musikethnologische Abteilung veröffentlichte in diesem Portal bereits 2008 mehrere zehntausend digitale Objekte aus ihren Beständen. Mit Musical Instrument Museums Online (MIMO, 2010–2012) folgte ein ähnliches EU-Projekt der Musikethnologischen Abteilung, das Objektdaten von Musikinstrumenten in der Europeana zugänglich machte. Etwa zeitgleich baute die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit dem BAM-Portal (2006–2015) ein eigenes Portal für seine Bibliotheks-, Archiv- und Museumsbestände auf. Eigene Portale für die Bestände der Staatlichen Museen SMB-Digital (ca. 2010–2021) sowie das Portal der Deutschen Digitalen Bibliothek (Beta-Version 2012) folgten erst später.

Bei diesen Portalen wurden und werden Objektdaten, die zunächst für den internen Gebrauch angefertigt wurden, gefiltert und der breiten Öffentlichkeit im Internet zugänglich gemacht. Inhaltlich ersetzen diese Portale ältere auf Papier gedruckte Bestandskataloge. Allerdings ist die Qualität der Onlinedaten nicht immer so hoch wie bei traditionellen Print-Publikationen. Dafür können Updates einzelner Datensätze schneller erfolgen.

Für die Öffentlichkeit ergibt sich mit den Onlineportalen ein wichtiger und hoffentlich zeitgemäßer Zugang zu den Sammlungen der Museen, die oft nur zu wenigen Prozent in den Ausstellungen zu sehen sind.

Neue Ansätze bei Objektdaten

Seit etwa den 2010er Jahren wuchs im Ethnologischen Museum das Unbehagen gegenüber der im Museum über Jahrzehnte oder Jahrhunderte gewachsenen Dokumentation. In der digitalen Welt hatte man Objektdaten nicht grundsätzlich neu strukturiert, sondern im Wesentlichen die Praxis der analogen Karteikarten und Inventarbücher kopiert und damit nicht selten Praktiken aus der Kolonialzeit repliziert. Diese Struktur »funktionierte« zwar, indem sie praktische oder juristische Aufgaben des Museums erfüllte, wie das Auffinden von Objekten, die Abwicklung des Leihverkehrs oder den Nachweis des Erwerbs. Eine solche Dokumentation reflektiert aber selten die mit den Objekten verbundene Vorstellung aus den Herkunftskulturen. Zudem hat sich vielfach koloniales Denken in die Daten und Vokabulare eingeschrieben, welches sich nicht ohne erheblichen Aufwand und nicht ohne detailliertes Wissen aus den Herkunftskulturen entfernen lässt. Deswegen bemüht sich das Ethnologische Museum heute verstärkt um eine kollaborative Erforschung der Bestände – etwa im Großprojekt »Das Kollaborative Museum« (2023–2025). Die Zusammenarbeit mit Partner*innen aus den Herkunftsländern soll sich in der Zukunft verstärkt auch in den Objektdaten niederschlagen. In diesem Zusammenhang fungieren digitale Objektdaten im besten Fall auch als Katalysatoren für eine bessere und schnellere Zusammenarbeit, bei der internationale Partner nicht immer erst nach Berlin kommen müssen, um in den Sammlungen zu arbeiten.

Weiterhin laufen auch konventionelle Erfassung, Digitalisierung und Onlinestellung. So geht im November 2023 die von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderte »Maßnahme zur Digitalisierung und Visualisierung objektbezogener Sammlungen im Humboldt Forum« (MDVOS, 2019–2023) zu Ende. Das Teilprojekt an den Staatlichen Museen war für Onlinestellung der im Humboldt Forum ausgestellten Objekte verantwortlich und digitalisierte unter der Leitung der Abteilung Medien zusätzlich weitere Objekte des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst.

Ausblick

In den nächsten Jahren gilt es, die Erfassung zum Beispiel durch Einsatz von Automatisierung und künstlicher Intelligenz zu beschleunigen und an internationale Standards anzupassen (etwa durch verstärkten Einsatz von Normdaten) und neue Services zu entwickeln, die vorhandene Daten schneller und effektiver an Interessierte, Forschende, Partner*innen aus den Herkunftsländern und andere Stakeholder zu kommunizieren. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Museen aufhören, als mehr oder weniger geschlossene Datensilos aufzutreten und sich in die entwickelnde *digital humanities* Szene integrieren. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert derzeit unter dem Schlagwort »Nationale Forschungsdaten Infrastruktur« (NFDI) entsprechende Initiativen. Wenn es den Museen dennoch schwerfällt bei dieser Entwicklung Schritt zu halten, liegt das vielfach nicht am Willen in den einzelnen Häusern, sondern erstens an fehlender digitaler Infrastruktur sowie zweitens an der Politik, welche Mittel für Digitalisierung oft nur über kurzfristige Projekte zugänglich zu machen. Tatsächlich brauchen die Museen zumindest ein festes Kernteam mit digitalen Kompetenzen, das sich bei vorhandener Projektförderung vergrößern lässt, damit das in Projekten erworbene Knowhow nicht immer wieder verpufft.